



Copyright © 2023 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien

Umschlagabbildung: © Frank/AdobeStock

Druck und Verarbeitung:

FINIDR, s.r.o., Český Těšín

ISBN 978-3-7117-2133-4

Informationen über das aktuelle Programm  
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter

*[www.picus.at](http://www.picus.at)*

© 2023 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

MARKUS BEHR

# **STRASSEN MUSIK**

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

© 2023 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

Donnerstag, 5. September

»Dankeschön!«

Kaum hat Jonas die Gitarre der Frau ins Gepäckfach gehievt, schon gibt sie ihm die Hand.

»Hi! Ich bin Chiara.«

»Ich heiße Jonas.«

Noch während er spricht, setzt sie sich hin, um in ihrer Tasche zu kramen, das Klappern der Gegenstände entspricht rhythmisch genau der Bewegung ihrer leicht zerzausten langen Locken. Vermutlich ist sie etwas jünger als er. Jetzt steckt sie sich Kopfhörer in die Ohren und blickt auf ihr Handy. Macht man das neuerdings so? Fremden Leuten im Zug die Hand geben, seinen Namen sagen und ihnen dann keinerlei Beachtung mehr schenken?

Der nächste Halt ist Rheine.

»Entschuldigung, diesen Platz hab ich reserviert«, sagt jemand zu der lockigen Frau.

»Was? Ach so. Tut mir leid.« Es klingt nicht, als ob es ihr wirklich leidtte. Eher so, als freute sie sich, dass jemand Größeres gleich ihren Rucksack und die Gitarre für sie herunterhebt, worum sie den Mann, der den Platz reserviert hat, auch bittet und was dieser sofort tut, »Selbstverständlich, gern«, sagt er, »Gute Reise noch.« »Danke.« Wieder schaut sie aufs Handy, und schon ist sie weg.

Was will die wohl mit der Gitarre?, fragt sich Jonas.

Chiara wartet im Gang, vor ihr steht der Schaffner und kontrolliert Fahrkarten. Also stellt sie die Gitarre auf den Boden.

Mit sechzehn hat sie zum ersten Mal in einer Fußgängerzone Musik gemacht. Im Januar, bei Schnee und klirrender Kälte. Ihr Vater hat sie damals für verrückt erklärt, zu Unrecht, die Leute gaben schon allein deshalb Geld, weil sie beim Spielen fast eingeschneit wurde. Drei Kinder nötigten ihre Mamas zum Stehenbleiben, wahrscheinlich weil sie so lustig aussah unter dem Schnee, aber auch weil sie nicht nur *Eternal Flame* und *Männer sind Schweine* sang, sondern auch das Biene-Maja-Lied. Was ihr Vater nicht wusste: Sie hat das Ganze nur wegen Frau Meiring gemacht. Die wohnte nämlich in der Osnabrücker Altstadt. Frau Meiring fuhr immer mit dem Bus, sie würde genau dort, wo Chiara stand, aussteigen, bis vier Uhr nachmittags war sie in der Schule, das wusste Chiara, wahrscheinlich würde sie gegen halb fünf da sein. Leider kam sie erst um zwanzig nach fünf, da war Chiaras Thermoskanne längst leer, sie hatte manche Lieder schon zum dritten Mal gesungen – es waren nur sechs oder sieben, mehr hatte sie nicht geprobt –, sie frohr sich die Finger und Zehen ab und stimmte gerade zum vierten Mal ihre Gitarre nach, ausgerechnet in diesem Moment kam der Bus. Die mittleren Türen öffneten sich wie ein Vorhang für Frau Meiring. Sofort fing Chiara an, *Cornflake Girl* zu spielen, sie wusste, Frau Meiring fand diese Tori Amos toll, die Gitarre war immer noch nicht perfekt gestimmt, und als Frau Meiring tatsächlich stehen blieb und mit offenem Mund ihre Tasche abstellte, da kam Chiara ins Schwitzen. Vielleicht passiert es jetzt, dachte sie, vielleicht sagt Frau Meiring »Du zitterst ja, du musst dich erst mal aufwärmen« und lädt mich in ihre Wohnung ein. Zu Hause hatte sie sich noch mehr ausgemalt: wie sie in Frau Meirings Badewanne lag und wie sie einander kurz darauf intensiv berührten, so wie der Junge und die Frau in dem Buch aus ihrem Deutschunterricht, *Der Vorleser*.

»Bravo!«, rief Frau Meiring am Ende des Liedes, sie klatschte, warf zwei Euro in den Korb und flüsterte: »Viel Erfolg noch!«, dann ging sie weiter. Chiara spielte noch drei Lieder und fuhr nach Hause. Immerhin lagen am Schluss zwanzig Euro im Korb. Später, in der Badewanne, gab sie sich wieder ihrem Badetraum hin. Nein, sie hatte nicht wirklich die Erfüllung dieses Traumes erwartet. Ein schönes Gespräch auf dem Sofa, vielleicht eine Berührung der Hände beim Griff nach dem nächsten Keks und sie wäre glücklich gewesen. Stattdessen war sie nun erkältet, lag am Tag darauf mit Fieber im Bett und verpasste die nächste Deutschstunde. Nachts ging das Fieber zurück, dafür kam wieder ein Juckreiz-Schub.

Der Schaffner ist weg, Chiara geht weiter und setzt sich ins Bordrestaurant.

Sie darf nicht mehr über das Ergebnis aus Graz nachgrübeln. Das geht sie im Moment nichts an, besser an Amsterdam denken. Wenn das Ergebnis kommt, dann kommt es eben, entweder ist sie drin oder nicht. Sie wird in Amsterdam auf der Straße spielen, und es werden Leute stehen bleiben. Vielleicht nicht sofort, aber irgendwann.

Jonas denkt an seine eigene Gitarre. Die lag heute Morgen immer noch auf dem Teppich, neben einer leeren Kaffeetasse und den Socken von gestern. Eigentlich wollte er vor der Abfahrt noch aufräumen.

Vorhin ist er zusammengezuckt, nach dem Einsteigen. Da war jemand mit Jeansjacke, ganz vorn im Abteil, er dachte, das wäre Verena. Schon seit Wochen denkt er bei Jeansjacken immer sofort an Verena. Womöglich wird er auch in Amsterdam ständig glauben, Verena zu sehen.

Verena ist bald mit dem Studium fertig, trotzdem wohnt sie noch bei ihren Eltern, darüber lässt sie nicht mit sich reden.

Ihr letztes Gespräch ist jetzt drei Wochen her. Jonas hatte sich einen Mittwochabend dafür ausgesucht, mittwochs sind ihre Eltern immer bei einem Tangokurs. Er kam um acht Uhr an und wusste, ihm standen genau zwei Stunden zur Verfügung, um kurz nach zehn würden die Eltern wieder da sein. Wie erwartet zog Verena ihn gleich zu Beginn vor den Fernseher.

»Könntest du den Fernseher ausmachen?«

»Wieso?«

»Ich muss mal mit dir reden.«

Sie schaltete den Ton aus, ließ den Fernseher aber weiterlaufen. Man sah eine Herde von Zebras. Jonas wusste, er würde gleich der Böse sein. Die Geschehnisse der letzten Wochen setzten ihn ins Unrecht. Für sie musste es aussehen, als wäre sie ihm nicht mehr gut genug, jetzt, wo Wunderwerk endlich den Vertrag bei Universal Music Deutschland hatten. Zumal Kasimir, ihr Gitarrist und Sänger, seine Freundin bereits zwei Wochen vorher durch eine deutlich hübschere ausgetauscht hatte, kurz nach dem Auftritt beim Festival im Park. Kasimir hatte ihnen mindestens dreimal erklärt, seine alte Beziehung sei »sowieso schon lange tot« gewesen.

»So. Worüber willst du jetzt reden?«

Sie hatte eine Chipstüte geöffnet und griff hinein.

»Ich wollte mal mit dir reden. Über so ein paar Sachen.«

»Dann red mal.« Wieder griff sie nach den Chips, obwohl sie noch kaute. Die Öffnung der Tüte glich einem großen Fischmaul.

»Ich meine vor allem Sachen, die uns beide betreffen.«

»Ja. Hab ich mir schon gedacht.«

»Was hast du dir gedacht?«

Sie kaute wieder eine Weile, dann sagte sie: »Dass du über uns beide reden willst. Über unsere Beziehung.«

»Warum, findest du auch –«

»Das hab ich nicht gesagt.«

»Na, jedenfalls find ich«, sagte er, »wir haben schon lange nicht mehr so richtig miteinander geredet.«

»Das stimmt doch nicht. Wir reden jeden Tag miteinander.« Sie schüttelte den Kopf, wie jemand, der sich wehrt.

»Aber nicht mehr so wie früher. Vielleicht fällt dir das nicht auf.« Dass er das Gefühl habe, es stimme etwas nicht mehr, sagte Jonas, und dass irgendwas erstarrt sei, leider ging beim Wort »erstarrt« das Stottern wieder los, das »s« wurde zum langen »schschsch«, dann prallte es gegen das »t« wie ein Spechtschnabel gegen Holz, »t-t-t-t«, Verena lächelte mit einem Mal, so wie früher, wenn es unvermittelt über ihn gekommen war, sie wusste ja, er hatte als Kind gestottert, inzwischen passierte es nur noch selten, zum Beispiel, wenn er ihretwegen nervös wurde, was ihr meistens gefiel, nun aber, nach fünf weiteren »t«, schien sie in Apathie zu versinken, Jonas brachte doch noch das Wort »erstarrt« heraus und sprach weiter: dass er den Eindruck habe, auch sie fühle sich nicht mehr richtig wohl bei ihm, jedenfalls nicht mehr so wie früher. »Das ist jetzt kein Vorwurf. Aber das ist für mich irgendwie auch b-b«, bei »blöd« stotterte er aufs Neue, weil es ihn irritierte, weiterhin keine Regung in Verenas Gesicht zu sehen, er hatte eigentlich mit einem Wutausbruch gerechnet, aber nichts passierte, sie nickte nur noch, als wollte sie sagen, dass sie schon Bescheid wusste. Er holte Luft. »Das ist echt kein Vorwurf«, wiederholte er. »Na, jedenfalls glaub ich, es ist das Beste, wir sehen uns erst mal länger nicht.«

Sie saßen eine Weile still da, dann füllten Verenas Augen sich mit Tränen, zumindest nahm er einen Glanz auf ihren Pupillen wahr. Schließlich griff sie nach der Fernbedienung, schaltete den Fernseher aus und guckte auf den schwarzen Bildschirm, so als hätte sie gerade begonnen fernzusehen. Sie

sah nacheinander die Fernbedienung, die Bettdecke, auf der sie saß, und das Kissen neben sich an.

»Du meinst, wir reden zu wenig, und deshalb reden wir am besten *gar nicht* mehr«, sagte sie. »Alles klar. Klingt voll logisch.«

»Na, jedenfalls find ich, so wie jetzt, so geht das nicht weiter. Und deshalb, ach, ich weiß auch nicht.«

Sie begann, in der Zeitschrift auf ihrem Bett zu blättern.

»Möchtest du lieber, dass ich gehe?«

»Wie du willst.«

Sie blätterte weiter. Und schien irgendwas zu lesen. Und blätterte wieder weiter.

»Wann fangt ihr jetzt mit euren Aufnahmen an? In dem Studio?«

»Nächste Woche.«

»Und? Freust du dich?«

War das ein Vorwurf? Nein. Es war eine Frage, wie man sie auch Bekannten stellte, in der Mensa oder so.

»Ich geh dann jetzt am besten.«

Sie ließ das Heft sinken. »Ja. Ist wohl wirklich besser.«

Was las sie da eigentlich? Es war eine Zeitschrift ohne Bilder. Sie klappte das Heft so zu, dass man nur die Rückseite sah.

»Ich bring dich runter.«

Im Flur umarmte sie ihn, nicht fest, aber doch für mehrere Sekunden, beim Öffnen der Tür sah sie kurz in sein Gesicht, wieder glänzte etwas auf ihrer Pupille. Bevor sie die Tür schloss, berührte sie mit dem Finger ihr linkes Augenlid. »Ich melde mich so in –«, sagte er, aber die Tür war geschlossen, bevor er ausreden konnte.

Es war kurz nach neun. Wenigstens musste er nicht befürchten, auf dem Weg zur Haltestelle ihre Eltern zu treffen.

Jonas guckt auf die Uhr. Bald beginnt der erste Wunder-

werk-Auftritt ohne ihn am Bass. Es wäre schön, jetzt einzunicken und erst kurz vor Amsterdam wieder wach zu werden.

Chiara sitzt im Bordrestaurant und schaut wieder aufs Handy. Sie hat gestern ein neues Lied aufgenommen, das will sie sich noch mal anhören, vor allem die Stelle beim Refrain, wenn sie »Und das Wasser sinkt nach innen« singt, dazu spielt sie d-Moll, gefolgt von C-Dur und D-Dur, das ist ein cooler Stimmungswechsel, bei dem sie »Aber ich kann neu beginnen« singt. Zuerst findet man die eigene Stimme beim Anhören immer seltsam, das wird zum Glück aber schnell besser, der harte, rhythmische Anschlag der Saiten bei C-Dur groovt total, das findet sie auch jetzt noch, ihr Körper zuckt wieder. Vielleicht sollte sie den Song Judith Holofernes schicken. Chiara und ihre Mutter waren früher große Wir-sind-Helden-Fans. Judith Holofernes hat bestimmt nicht mehr so viel zu tun, die freut sich, die ist nett und wird antworten.

Am anderen Fenster sitzt eine blasse Frau mit Lippenstift gegenüber einem Mann mit Krawatte. Beide essen Suppe. Gehören die zusammen? Auch Frau Meiring trug in der Schule manchmal einen hellen Lippenstift, dadurch glänzte ihr Gesicht noch mehr, wenn sie vorne an der Tafel stand, eine längere Haarsträhne hinters Ohr strich und leise »So, jetzt alle mal herhören« sagte. Chiara sieht sich um, langsam könnte die Bedienung kommen. Frau Meiring war damals, als Chiara in die sechste Klasse kam, ganz neu an der Schule, sofort mochte Chiara die wippenden Haarspitzen und das helle Lachen, was sie allerdings nicht davon abhielt, am Anfang der ersten Deutschstunde den Turnschuh von Deborah Bollmann mit einem Edding zu bemalen. »Das ist jetzt eigentlich nicht die Kunststunde«, meinte Frau Meiring dazu und lachte noch schöner als vorher, aber nur bis Chiara den Turnschuh quer

durch die Klasse auf Deborahs Pult warf. »Mach so was noch *einmal* und du lernst mich ganz anders kennen«, zischte Frau Meiring, Chiara erstarrte, Frau Meiring hob das Kinn und zeigte ihre Zähne, ihr Lippenstift glänzte bedrohlich, dadurch sah sie noch toller aus als vorher, Chiara kam sich mit einem Mal hässlich vor und meldete sich dann in der Stunde andauernd. Frau Meiring nahm sie auch ein paarmal dran und Chiara fühlte sich wieder etwas schöner.

Am liebsten würde sie ihr Notizbuch herausholen und versuchen, die Frau da drüben zu zeichnen. Aber das wäre zu auffällig, sie starrt ja sowieso schon die ganze Zeit rüber. Ihr fällt wieder dieser Typ ein, der eben im Abteil ihre Sachen in die Ablage gehoben hat. Als sie ihm die Hand gab und »Hi! Ich bin Chiara« sagte, da ist er richtig zusammengezuckt, als wäre es eine Gefahr, ihr seinen Namen zu verraten, erst dann hat er gelächelt. Manche Leute machen sich das Leben echt zu schwer.

Jonas hat die letzte halbe Stunde vergeblich versucht, im Reiseführer zu lesen. Um drei spielen Wunderwerk beim Grooving September in Hamburg. Theoretisch könnte er sich das auf seinem Handy angucken. Stattdessen wollte er sich eigentlich ins Lesen versenken und den Auftritt verpassen. Natürlich klappt das nicht.

Zwei Tage nach dem Gespräch mit Verena war die letzte Probe mit Wunderwerk. Schon gleich zu Anfang fühlte sich der E-Bass schwerer an als sonst. Irgendwie machte es mehr Spaß, als man hinterher noch zu Verena gehen konnte, dachte Jonas beim Stimmen der Saiten.

»Einen Moment«, sagte Kasimir, »wir wollen eigentlich noch gar nicht mit dem Spielen anfangen.« Wie es denn erst mal mit 'nem Bier wäre, fragte er, dabei griff er in die Bierkiste und holte sein Feuerzeug raus, wie immer fiel ihm beim Öffnen

der Flaschen eine Haarsträhne ins Gesicht. Eigentlich Quatsch, dass ich immer noch den Bass umhängen habe, dachte Jonas, während er sich auf den Teppich hockte. Aber er fühlte sich wohler mit dem Instrument vor seinem Körper. Vielleicht weil die beiden anderen so wenig redeten. André, der Schlagzeuger, klopfte mit einem der Sticks auf seinem Knie herum.

»Wir wollten erst mal über die Situation insgesamt reden«, erklärte Kasimir. André nickte und trommelte weiter auf sein Knie.

»Über die Aufnahme?«, fragte Jonas.

»Nee, noch was anderes. Wir wollten dir halt sagen, es hat sich jetzt noch was Neues ergeben. André und ich haben quasi 'ne neue Formation, mit Malte Schuster zusammen. Ich weiß nicht, kennst du den eigentlich?«

»Nein«, sagte Jonas.

»Na, auf jeden Fall spielt der auch Bass. Und zwar ähnlich geil wie du. Und mit dem haben wir jetzt son paar mal zusammen gespielt, und das würden wir echt gern weitermachen mit dem.«

Jonas sagte nichts.

»Weil, André und ich finden nämlich auch –« Kasimir sah André an, der noch immer mit seinem Drumstick hantierte – »Wir finden«, fuhr Kasimir fort, »es is grad alles sone Art zweischneidiges Schwert, einerseits geht's gar nicht geiler, jetzt mit dem Album bei Universal und so, aber irgendwie haben wir auch gemerkt, dass die Bandchemie son bisschen, wie soll ich sagen, auf der Stelle tritt.«

Er schien auf eine Reaktion von Jonas zu warten, redete dann, als Jonas nichts antwortete, aber weiter.

»Also, nur zum Beispiel, bei dir, Jonas« – Kasimir schwenkte seine Bierflasche in Jonas' Richtung, als wollte er ihm zuprosten – »da haben wir das Gefühl – aber das soll jetzt echt kein

Vorwurf sein –, wir finden, da war schon mal mehr Groove, nicht nur beim Spielen, sondern insgesamt. Beim Abhängen, beim Spielen, du warst da früher, wie sagt man, präsenter. Du bist ja auch ständig mit deinem Bass-Synthesizer beschäftigt, das bremst total.«

»Oder auf der Bühne«, sagte André, »du stehst manchmal echt ungünstig, direkt vorm Schlagzeug oder so, und merkst das dann gar nicht. Da haben sogar schon manche bei Twitter drüber gelästert.«

»Stimmt«, rief Kasimir, »aber wie gesagt, das ist kein Vorwurf –«

»Kann ja sein«, unterbrach Jonas, »ich hatte auch Stress mit Verena in letzter Zeit, das hat man wahrscheinlich gemerkt, aber das ist vor–«, er wollte »vorbei« sagen, aber beim »b« ging das Stottern wieder los, sofort kam ihm das wie eine gerechte Strafe für den Verrat an Verena vor, Kasimir und André nickten, als könnte das sein Stottern beenden, und Jonas verstummte.

»Na jedenfalls, dieses neue Projekt mit dem Malte«, sagte André und fing wieder mit dem Kniegetrommel an, »das würden Kasimir und ich echt gern weitermachen, quasi als neue Band.«

»Na ja, was heißt neue Band«, sagte Kasimir, »natürlich weiter mit dem Namen Wunderwerk, wir haben ja immer noch den Vertrag bei Universal. Willst du eigentlich noch 'n Bier?«

Tatsächlich hatte Jonas bereits seine Flasche leer getrunken. Und schon reichte ihm Kasimir eine zweite, während er sagte, bei anderen Bands, da laufe das sowieso anders. »Damals bei The Cure, da lief das total krass, da haben die Bandmitglieder immer durch 'nen Anruf vom Management erfahren, dass Robert Smith sie gefeuert hat.«

»Das heißt natürlich nicht, dass wir dich jetzt –«, sagte André.

»Ach was, gefeuert, das ist ja Quatsch, darum geht's ja gar nicht«, rief Kasimir. »Egal, André und ich haben uns jetzt für das neue Projekt entschieden, und damit leider auch gegen das alte, geht halt nicht anders. Das wissen auch die von Universal schon, aber das wollten wir dir nicht so Robert-Smith-mäßig sagen, und auch nicht per WhatsApp oder so, sondern persönlich. Jetzt sag doch auch mal was.«

Jonas blieb stumm und trank.

»Nee, im Ernst«, sagte Kasimir, »das is uns – also da kann ich auch für André sprechen, denk ich – das is uns schon wichtig zu hören, wie du dazu stehst. Ob das für dich richtig scheiße ist oder doch halbwegs okay.« Er öffnete sich selbst ein neues Bier. »Dass es nicht geil is, weiß ich natürlich auch.«

Und nun merkte Jonas, wie seine Augen sich mit Tränen füllten. Schnell führte er die Flasche wieder zum Mund, ihm stand Verena vor Augen, er hätte gern so wie sie im Schneidersitz auf einem weichen Bett gehockt, nicht auf diesem Teppich, er hätte auch gern auf einen schwarzen Bildschirm gestarrt, stattdessen musste er, nach längerem Trinken, die Flasche wieder absetzen und feststellen, dass bereits eine Träne seine Wange hinunterlief, sofort hielt er das Bier gegen die Wange, zum Glück war es gut gekühlt, er musste sich auf diese Kälte konzentrieren.

»Was soll ich sagen«, flüsterte er, »dann ist es eben so.«

Ich steh also auf der Bühne im Weg rum, dachte er auf dem Weg zur Haltestelle. Solche Bemerkungen kamen manchmal auch von Verena. Kürzlich hatte sie ihn abrupt von der Straße gezogen und »Spinnst du?« gekeift, angeblich hätte ein Bus ihn sonst angefahren, worauf Jonas meinte, er hätte den Bus bestimmt noch rechtzeitig gesehen, auch Verena sei oft mit den Gedanken woanders, vor allem wenn er ihr von den Bandpro-

ben erzählte und überhaupt von seiner Musik, darauf antwortete sie nichts, sie senkte nur kurz den Blick und presste die Lippen aufeinander.

Jonas ärgerte sich. Wieso hatte er denen, während sie ihn aus der Band warfen, das mit Verena erzählt, es kam ihm vor, als hätte er sie vor einen Bus gestoßen. »Ich trenn mich sogar von meiner Freundin, damit ihr weiter mit mir spielt!« Wie konnte man so tief sinken.

Ihm fällt ein: Wenn er von der Reise zurückkommt, wird er in seinem Zimmer wieder die Gitarre, die leere Tasse und die Socken auf dem Teppich sehen. Die Sachen bleiben einfach dort liegen und üben sich in Geduld. Genau wie die Uni-Ordner, die lagern weiter im Schrank. Und sie beschwerten sich nicht, darüber muss Jonas auf einmal grinsen.

Chiara wird in einem Hostel übernachten. Das Geld hat sie von ihrer Mutter. Natürlich brachte das bissige Kommentare ihrer Schwester Hanna mit sich: »Ach so. Mama bezahlt dafür. Ist ja schön.«

Zuvor hatte Chiara es abgelehnt, bei Hannas Freundin Nadine zu übernachten. Die studiert neuerdings in Amsterdam Jura. Der Vorschlag von Nadine war nett, überhaupt scheint diese Nadine nett zu sein. Aber Chiara sagte Nein. Ihre Schwester wirkte nicht gerade begeistert, als sie von dem Angebot erzählte. Beinahe mürrisch war sie, so ist das immer, wenn sich zwischen Hannas Freundinnen und Chiara ein Kontakt anbahnt.

»Weißt du, ich möchte die Nadine echt nicht stressen«, hat Chiara geantwortet.

Sie will in Amsterdam niemandem mitteilen müssen, wann sie kommt und geht. Schon gar nicht jemandem, der diese Informationen direkt an Hanna weitergibt.

Sie nimmt die Kopfhörer wieder aus den Ohren. Sie will

jetzt keine Musik, sie möchte lieber die Frau mit dem blassen Lippenstift sprechen hören. Die Frau isst immer noch Suppe, gemeinsam mit dem Mann im Anzug, der ihr gegenüber sitzt. Wobei die Suppe den Lippenstift kein bisschen zu verwischen scheint.

»Ich hab Nadine erzählt, dass du nach Amsterdam fährst«, meinte Hanna, als es um den Vorschlag mit der Unterkunft ging. »Die Nadine ist eine Freundin, die ich sehr schätze. Jemand, auf den ich mich verlassen kann.«

Ein typischer Hanna-Satz war das. Als würde Chiara sich sonst nur mit Heroidealern und Mördern herumtreiben. Und dann noch so ein Spruch: »Ich glaub, das kann funktionieren. Dass du bei Nadine wohnst.« Anscheinend war Nadine so etwas wie chinesisches Porzellan. Und Chiara der Elefant im Porzellanladen. Dabei hat Chiara Nadine letztes Jahr selbst kennengelernt, Nadine lacht viel, mit niedlichen Grübchen in den Wangen, wodurch auch Hanna viel mehr lachte als sonst, das Gespräch zu dritt wurde sogar noch richtig nett, Hanna erzählte, wie sie früher im Dunkeln mit Taschenlampen gespielt hatten, Schattenspiele oder Lichtkegel-Fangen, und zwar am helllichten Tag, das Spiel war im Grunde nur ein vorgeschobener Grund, um schon mittags die Rollläden komplett herunterzulassen.

»Ich hab inzwischen auch 'ne Theorie, warum man das als Kind so toll findet«, hatte Chiara gesagt, »Weil es einem vorkommt, als könnte man mit den Rollläden die Zeit aushebeln. Wenn man mitten am Tag auf einmal alles dunkel macht. Man entscheidet dann selber, wann Tag und Nacht ist.«

»Aber irgendwann kam Papa und hat geschimpft«, meinte Hanna. »Wir sollten nicht bei Sonnenschein im Dunkeln hausen. Und nicht die Batterien verschwenden.«

»Als hätten wir die Taschenlampen für irgendwas anderes

brauchen können.« Auf einmal war Chiara glücklich, sie hätte nicht damit gerechnet, dass ihre Schwester das alles noch so genau wusste. Trotzdem musste sie sich hinterher anzicken lassen. »Du könntest echt mal den Kaugummi rausnehmen, wenn du mit meiner besten Freundin sprichst. Und zwischendurch dein Deo benutzen.«

Die blasse Frau mit dem Lippenstift und ihr Begleiter, der inzwischen seine Suppe aufgegessen hat, reden jetzt über Bilder von Rembrandt. Es wäre schön, mehr Ahnung von Kunst zu haben, denkt Chiara. Endlich kommt die Bedienung, sie bestellt einen Tee.

Jonas' Smartphone vibriert, es ruft ihn jemand an, auf dem Display steht *Kasimir*. Er verlässt das Abteil, erst dann drückt er auf »Annehmen«.

»Hallo?« Er steht jetzt im Gang vor der Toilette.

»Hi, ich bin's, Kasi. Wir sind grade in Hamburg, beim Grooving September. Um drei spielen wir.«

»Ist ja cool.« Vor der verschlossenen Toilettentür steht ein Mann im Anzug, der auf seinem Handy *Pflanzen gegen Zombies* spielt. Die Zombies grunzen leise.

»Und da wollten wir uns vorher auf jeden Fall noch mal bei dir melden«, sagt Kasimir. »Ist heute unser erster Auftritt mit Malte. Aber du weißt ja, du gehörst immer noch zur Community, ist ja klar. Was machst du denn grade?«

»Ich bin im Zug.«

»Pass auf, wir haben nicht viel Zeit«, sagt Kasimir, »in 'ner Stunde kommt sone Frau vom NDR, die interviewt uns. Und da wollten wir auch was von dir erzählen, wie gesagt, du gehörst doch weiter zur Bandfamilie.«

»Ist ja schön.«

»Na klar, du stehst ja sogar noch als Bassist auf unserer

Homepage, und bei Facebook und Instagram. Wobei genau das son kleines Problem aufwirft.«

»Inwiefern?«

Der Mann mit dem Handy atmet tief aus.

»Na ja, die Tante vom NDR hat sich bestimmt online die Besetzung angeguckt, die fragt uns dann gleich, warum wir 'nen neuen Bassisten haben. Und die Zuschauer fragen sich so was ja auch«, sagt Kasimir. »Darum würden wir dazu gern was online stellen, am besten noch vor dem Interview.«

Der Handy-Spieler gibt ein leises Stöhnen von sich. Auf seinem Display erscheinen gerade mehr Zombies, als er ab-schießen kann.

»Und wir fänden's echt schön, wenn wir sone Art Abschieds-statement von dir hätten, das wirkt einfach besser. Und für dich ist das doch auch 'n cooler, würdiger Abschied. Wir posten das nachher zusammen mit dem Foto von der letzten Probe.«

»Das heißt, ich soll jetzt ... Soll ich was schreiben?«

»Nein nein, musst du nicht. André hat den Text schon ge-schrieben, wir wollten dir keine Arbeit machen.«

Jonas sagt nichts.

»Ich reich dich mal an André weiter.«

Nach ein paar Sekunden meldet sich André.

»Hi Jonas! Also bisher geht der Text so: *Eine Nachricht von Jonas. Hey Wunderwerk-Follower! Es fällt mir echt schwer, doch ich hab mich entschieden, den Wunderwerk-Bass an den Nagel zu hängen.*«

Dem Mann mit dem Handy gelingt es jetzt, mehrere Zom-bies hintereinander abzuschießen. Das Grunzen der Zombies klingt beklagenswert.

»Ist natürlich schade, denn die letzten Jahre mit der Band wa-ren der absolute Kracher«, liest André weiter. »Allerdings hab ich gemerkt, dass für mich im Moment andere Sachen noch wichti-

*ger sind. Und ich will den Jungs entweder hundertprozentig den Groove geben, den sie verdienen, oder lieber den Stab weiterreichen. Ich freu mich, dass ein so geiler Bassist wie Malte Schuster jetzt meinen Platz einnimmt. Ahoi Wunderwerk! Es war 'ne Megazeit mit euch, und Wunderwerk sind und bleiben ein Feuerwerk, das weiter wunderbar erstrahlen wird. Darauf verwette ich meinen Arsch. Bleibt so cool, wie ihr seid. Euer Jonas.»*

Die Toilettentür öffnet sich, eine ältere Frau kommt heraus. Jonas geht zur Seite, der Mann mit dem Handy verschwindet in der Toilette. »Ist doch okay, oder?«, hört Jonas André sagen. »Wenn du willst, kann ich auch noch was ändern.«

Jonas sagt weiterhin nichts.

»Na, ich geb dir mal wieder Kasi. Mach's gut, Jonas.«

»Wie sieht's aus?«, fragt Kasimir. »Ich find, André hat das richtig gut geschrieben, der Text sagt genau das aus, was wir bei der letzten Probe besprochen haben, mit der Unkonzentriertheit von dir und den hundert Prozent, die nicht mehr komplett da waren, weißt du? Das ist ja auch voll legitim, dass du dich jetzt mehr auf andere Sachen fokussierst.«

Jonas bleibt stumm.

»Wie gesagt, du gehörst weiter zu unserer Community. Das bringt ja auch der Text rüber.«

»Ihr könnt machen, was ihr wollt«, sagt Jonas.

»Wenn wir was ändern sollen, musst du's nur sagen.«

»Ihr könnt online stellen, was ihr wollt.«

»Das heißt, du bist einverstanden?«

Jonas schweigt aufs Neue.

»Pass auf, wir müssen echt noch viel vorbereiten. Wir spielen um drei, man kann's sich auch online angucken. Wir sehen uns ja bestimmt bald wieder, oder? Ciao, Jonas.«

Jonas wendet sich wieder der Tür ins Abteil zu. Noch andert-halb Stunden bis zu dem Auftritt, bei dem er nicht mitspielen

wird. Am besten packt er seine Armbanduhr weg. Aber bestimmt wird es schwer, nicht aufs Handy zu gucken.

Wieder sieht Chiara zu der Frau hinüber. Ihr glänzender Mund bewegt sich, ohne in die Breite zu gehen oder sich weit zu öffnen, außerdem schiebt sie manchmal den Unterkiefer nach vorn. So ähnlich hat das auch Frau Meiring gemacht.

Erst in der zehnten Klasse hatte sie wieder Frau Meiring in Deutsch. Da ging es um den *Vorleser*, auch diesmal benahm Chiara sich gleich in der ersten Stunde schlecht. Max, der sie als Sängerin für seine Doom-Metal-Band haben wollte, spielte ihr auf seinem iPhone eine Probenraumaufnahme vor, bis Chiara laut »Waaas? Das soll ich singen?!« rief, und noch während ihr der Kopfhörer aus dem Ohr fiel, traf sie die kalte Stimme von Frau Meiring: »Chiara, wenn du singen oder quatschen willst, mach das bitte woanders.« Chiara hört jetzt noch die darauf folgende Stille im Raum, sie hat sich genauso gefühlt wie beim ersten Mal, in der sechsten Klasse, aber diesmal wich ihre Scham beim Blick auf Frau Meirings offenen Mund mit dem vorgeschobenen Unterkiefer schon bald einem Prickeln auf der Haut. Und dann fühlte sie dieses Prickeln auch auf den Brustwarzen und sie dachte: Ihr Mund sieht aus wie vor einem Kuss.

Chiara schaut wieder die Frau am Tisch drüben an und spielt ein Spiel, das sie in letzter Zeit öfter spielt. *Würde die Geld in meinen Korb tun?*

Sie holt tief Luft und fragt: »Entschuldigung, hätten Sie vielleicht Zucker?«

»Wie bitte?«

»Ich hätte gern Zucker für meinen Tee.«

Die Frau durchsucht ihre Handtasche – warum sollte sie auch Zucker vor sich haben, sie trinkt Wasser –, lang und ge-

wissenschaft, als erfüllte sie eine wichtige Aufgabe. Irgendwann holt sie tatsächlich eine Tüte mit Zucker heraus, darauf steht »Cisco Systems San José«.

»Dankeschön«, flüstert Chiara mit klopfendem Herzen, sie weiß, während sie Zucker in ihren Tee streut, bereits nicht mehr, was sie noch zu den beiden sagen könnte, sie weiß auch nicht, warum sie die Tüte fast komplett leert. Die Frau und der Mann sprechen jetzt wieder über Rembrandt, über ein Bild namens *Nachtwache*.

Natürlich hätte Chiara auch ihren Vater nach dem Geld für Amsterdam fragen können. Aber der hat vor zwei Wochen schon die Österreichreise bezahlt. Und das Hotel in Graz. Mit der Bemerkung, er finde »diese Unternehmung nicht zwingend notwendig«, auch in Deutschland könne man schließlich viel Sinnvolles studieren, und selbst wenn ihm bewusst sei, dass Chiara sich »bevorzugt mit sich selbst beschäftigt«, müsse es denn auf Biegen und Brechen Psychologie sein? Kurz vor der Fahrt kam dann ein besonders heftiger Juckreiz-Schub. Lag das an der Aufnahmeprüfung? Oder an ihrer Trennung von Merle? Oder an der Wut auf Hanna und ihren Vater? Wahrscheinlich an nichts von all dem. Vielleicht war es einfach nur ein Juckreiz-Schub, nichts weiter. Ihr Vater jedenfalls seufzte wieder viel, wie immer, wenn sie Neurodermitis bekam. Hatte er nicht zwei gesunde Töchter verdient, mit glatter, reiner Haut? So ein Quatsch, hätte Merle gesagt. Das unterstellst du ihm nur, dass er so über dich denkt. Du unterstellst ihm sowieso immer alles Mögliche, genau wie deiner Schwester. Trotzdem war es für Chiara tabu, ihn ein weiteres Mal um Reisegeld zu bitten. Lieber fragte sie ihre Mutter.

Sie trinkt den Tee, der jetzt ungenießbar ist, in sehr kleinen Schlucken und säße am liebsten direkt dieser Frau gegenüber. Sie würde von ihren eigenen Liedern erzählen, der Frau das

Handy mit dem neuen Song ans Ohr halten, die Frau würde beim Wechsel von d-Moll zu D-Dur lächelnd nach ihrer Hand greifen und vorsichtig den Ringfinger küssen, mit geschlossenen Augen. Schon wieder diese Tagträume, so wie früher das mit Frau Meiring und der Badewanne. Muss das immer von Neuem losgehen?

Jonas sieht aus dem Fenster. Sie verlassen gerade Utrecht, es ist zehn nach drei. Der Grooving-September-Auftritt ist also schon im Gange. Es hat keinen Sinn, das zu ignorieren, er kann sich sowieso auf nichts anderes konzentrieren, er will auch nicht an Referate oder Prüfungen denken, nicht auf dieser Reise. Er steckt die Kopfhörer in die Ohren und wartet, bis die Website des Festivals geladen ist, dann sieht er die Bühne. Tatsächlich, sie spielen bereits *Die Wüste in dir*. Er macht das Bild größer, nun kann er sich den neuen Bassisten genauer ansehen: Ganz schön dick ist der. Sein schütteres Haar steht hier und da vom Kopf ab, so, als wäre er gerade erst aufgestanden und hätte sich nicht gekämmt. Ist das wirklich dieser Malte Schuster? Oder mussten sie den kurzfristig durch eine Notlösung ersetzen? Er spielt genau die gleichen Bassläufe wie Jonas, dabei grinst er ständig vor sich hin, bewundernswert selbstverständlich berühren seine Finger die Saiten. Er steht – oder besser: wippt und zappelt – rechts vom Schlagzeug, sein Körper ist ständig in Bewegung, wie macht er das? Und nun erschrickt Jonas: Dieser Malte spielt haargenau das Gleiche wie er, im gleichen Tempo, es wirkt aber fließender, manchmal druckvoller, auch die Gitarre hört sich anders an, so als würde sie das genießen. Jonas macht das Bild kleiner, nun sieht er wieder die ganze Band. Dieser Malte – oder wer immer das ist – grient weiter vor sich hin, Kasimir findet das wohl witzig, er lacht den Bassisten gelegentlich an, das hat er bei Jonas nie

gemacht. Nun sieht man das Publikum, ebenfalls lachend, die Stimmung ist großartig. Während Jonas sich fragt, wie lang er sich das noch antun will, sieht er, dass sich der Mann gegenüber zu ihm nach vorn beugt. Er nimmt den Kopfhörer aus dem linken Ohr.

»Könnten Sie das etwas leiser machen?«

»Entschuldigung.«

Es war doch sowieso Quatsch, denkt er, sich das alles in höherer Lautstärke zu geben. Schon wieder vibriert sein Handy. Es ist eine Nachricht seiner Mutter: *Viel Erfolg in Hamburg!*

Was er darauf antwortet, überlegt er sich besser heute Abend. Vor dem Schlafengehen, wann immer das sein wird.

Chiara hat sich in ein anderes Abteil gesetzt. Sie steckt sich wieder Kopfhörer in die Ohren und hört Esperanza Spalding. Die kennt sie durch ihren Vater. Er findet die toll, seit er weiß, dass sie von Barack Obama zu einem seiner Jazz-Abende ins Weiße Haus eingeladen wurde. Einmal sah sich Chiara diesen Auftritt auf Youtube an, da kam er rein und guckte sehnsüchtig aufs Display. »Gib's zu, die gefällt dir doch auch, oder?«, meinte sie. »Wie die sich an ihren Kontrabass schmiegt. Und dann die Zahnlücke und dieser Afro.« Sofort sah ihr Vater gequält aus, was nichts heißen muss, er sieht meistens gequält aus, allerdings behauptet Hanna, die Qual sei erst in sein Gesicht getreten, »als Mama ausgezogen ist. Vorher hat er ganz normal geguckt.« Chiara weiß nicht, ob das stimmt. Sie war damals noch zu klein. Manchmal steigert sich die Qual in seinen Mundwinkeln noch durch besondere Anlässe. Zum Beispiel als sie das erste Mal Merle nach Hause brachte. Sie sagte: »Das ist meine Freundin« und umfasste Merles Hüfte. »Womit hab ich das jetzt wieder verdient?«, fragte darauf sein Gesicht. Sie weiß: Ihre Mutter hat sich früher eine WG mit ihrer besten

Freundin geteilt, nur zu zweit, da war Chiara selbst noch im Kindergarten. Er würde am liebsten gar nicht genau wissen, »wie eure Mutter jetzt lebt, und mit wem«, sagt ihr Vater auch heute noch manchmal und atmet tief aus.

Chiara hätte Lust, jetzt irgendwas zu schreiben. Sie hat nur keine Ahnung was. Sie schlägt ihr Notizbuch auf, da steht ein Songtext, den sie schon fast vergessen hat.

*Ich kratz mich blutig, es juckt und juckt,  
es ist nicht mutig, wenn niemand guckt.*

Über diese Zeilen hat sie sich damals mit Merle gestritten. Merle meinte, das sei reiner Quatsch ohne Bedeutung, das Kratzen habe doch nichts mit Exhibitionismus oder so was zu tun. Chiara meinte, wie schlau, das wisse sie auch, das sei ja auch gar kein Text übers Kratzen, sondern über Emotionen, die man nicht rauslassen könne, aus Angst, es verstehe einen niemand. Merle blieb stur, das sei nur schlecht gereimt, ohne diesen Reim wäre Chiara doch nie auf diese Sätze gekommen, worauf Chiara sagte, Merle begreife halt nichts vom Schreiben, es sei ja gerade cool, sich vom Sound der Wörter leiten zu lassen, dann komme man nämlich auf Sachen, auf die man sonst nicht komme, ja klar, lachte Merle, natürlich könne man irgendwas reimen und hinterher alles Mögliche reininterpretieren, und Chiara merkte leider zu spät, dass sie bereits schrie und ihre Stimme sich fast überschlug, Merles Reaktion zeige ja nur, wie notwendig der Songtext für sie persönlich sei, rief sie, offenbar interessiere es ja keine Sau, was wirklich in ihr vorgehe, tatsächlich war dieses Sich-Aufregen und Schreien wie das Kratzen selbst, fing man einmal an, kribbelte es noch stärker, es war eine andere Art von Erregung, die böse endete, wenn man sich ihr hemmungslos hingab, alles blutete und verkrustete, ähnlich schlimm entwickelte sich auch dieser Streit, bis Merle rief: »Und es *stimmt* ja noch nicht mal!«

»Inwiefern?«

»Das mit den Emotionen, die du nicht rauslassen kannst. Du lässt doch *ständig* deine Emotionen raus. Und wehe, man versteht sie nicht gleich.«

Auf einmal war Chiara still. Und hatte Angst, dass Merle ihr den Rücken zukehrte. Dass sie weggehen würde und nicht mehr wiederkäme.

Es tut gut, die sich hochwindende Stimme von Esperanza Spalding zu hören. Die würde mich verstehen, denkt Chiara und weiß: Auch darüber würde sich Merle jetzt lustig machen. Merle hatte oft recht, dadurch wurde es nicht leichter.

Kaum hat er die Musik leiser gemacht, sinkt auch Jonas' Respekt vor diesem neuen Bassisten. Das liegt bestimmt am Sound. Die werden da richtig cool abgemischt bei diesem Festival, dadurch klingt das automatisch viel besser. Und die sind alle drei so gut gelaunt, weil sie zum ersten Mal vor richtig großem Publikum spielen. Nach einer Weile steht Kasimir am Mikro und sagt irgendwas. Jonas dreht den Ton weg, wird jetzt der neue Bassist vorgestellt? Er schaut nach draußen, nein, er muss sich nicht weiter abquälen, lieber den Auftritt wegtippen und noch mal das Instrumentalstück anhören, das er letzte Woche aufgenommen hat. Nur so, für sich allein, zu Hause mit dem Bass-Synthesizer. Er wollte etwas Neues probieren, mit den höchsten Tönen, die der E-Bass hergibt, so hoch, dass es kaum noch nach einem Bass klingt. Er hat es Charlotte, seiner Mitbewohnerin, in der WG-Küche vorgespielt. Sie sah ihn an, als wollte sie sagen: Und wer soll sich das anhören?

»Warum kommt Verena denn gar nicht mehr?«, hat Charlotte in letzter Zeit mehrmals gefragt.

»Wir sehen uns im Moment nicht«, hat Jonas erwidert, als die Frage sich nicht mehr ignorieren ließ. »Ich wollte – also

nein, Verena und ich, wir wollten beide mal son bisschen Abstand voneinander haben.« Er konnte nicht das Wort »Schlussmachen« sagen, er wusste nicht warum.

»Abstand. Klingt ja höchst interessant«, antwortete sie, und kurz darauf, beim Zusammenlegen der Wäsche, zickte sie ihren Freund ständig an, als wollte sie ihm sagen, er solle bloß nicht auf solche Ideen kommen.

Leider tanzt vor Jonas' Augen immer noch der neue Wunderwerk-Bassist herum. Schon ist ein Satz von Kasimir wieder in seinem Kopf: »Du stehst auf der Bühne manchmal echt ungünstig, direkt vorm Schlagzeug oder so, und merkst das dann gar nicht.«

Dass er im Weg rumsteht, sagt auch Charlotte manchmal, nicht immer nur scherzhaft. Einmal hat sie ihn als »Traumtollpatsch« bezeichnet, beim Abwaschen. Verena saß daneben und schwieg. Verteidigt man seinen Partner nicht, wenn jemand ihn schlechtmacht? Nein, tut man nicht. Außer man ist Yoko Ono, die bei Interviews, Schulter an Schulter neben John Lennon, auf jede kritische Frage sofort geantwortet hat, vor allem, wenn es gar nicht um sie ging, sondern um die Beatles.

Sie nähern sich bereits Amsterdam, Kräne und Schornsteine bewegen sich am Fenster vorbei, man sieht viel Wasser, sofort wird sein Atem ruhiger. Wenn er aufs Wasser guckt, fühlt er sich eigentlich nie fehl am Platz. Immerhin hat Verena ihm nie solche Vorwürfe gemacht wie Charlotte, jedenfalls nicht, solange kein Bus kam. In letzter Zeit war sie ohnehin oft selber mit den Gedanken woanders gewesen.

Am besten hört er sich doch noch sein neues Stück an. Bei dem Basslauf gehen die Töne fließend ineinander über. Durch den Synthesizer könnte man diesen Effekt noch verstärken, das wird er ausprobieren, wenn er wieder zu Hause ist.

Chiara betritt den großen Platz vor dem Amsterdamer Hauptbahnhof. Hätte sie vielleicht *doch* dem Vorschlag von Nadine zustimmen sollen? Dann würde Nadine sie jetzt abholen und mit ihren Grübchen anstrahlen. Aber egal. Am besten läuft sie gleich drauflos und spielt irgendwo auf der Straße, in ihr Hostel kann sie auch später, notfalls noch nachts, sie geht jetzt erst mal zum Dam, dem großen Hauptplatz. Vor dem Königlichen Palast sitzt ein älterer Mann an einer kleinen Orgel. Gegenüber, vor einer Kirche, spielt ein langhaariger Typ Klarinette, hier kann sie also nicht hin. Zwei gold und silbern lackierte Männer mit Frack und Zylinder stehen regungslos auf Kisten, eine große schlanke Frau macht riesige Seifenblasen. Die Typen auf den Kisten sind cool, die schwitzen sich bestimmt halb tot, verziehen aber keine Miene. Sie macht zwei Fotos und schickt sie ihrer Mutter.

*Bin grade in Amsterdam angekommen. Gleich mach ich hier Musik :-)*

Auch in der nächsten Straße hört man noch die Klarinette. Irgendwann erreicht sie eine schmale Seitengasse, hier wird sie spielen. An einer Laterne klebt ein Zettel, darauf sieht man eine Katze, die einen von unten anblickt, so als würde sie neugierig auf Chiaras Lieder warten, sie packt die Gitarre aus und muss grinsen. Sie stellt sich nah an die Wand, sonst würde sie den Passanten den Weg versperren. Soll sie mit dem Biene-Maja-Lied anfangen? Sie beginnt zu spielen und zu singen: »In einem unbekanntem Land ...« Eine Familie mit Kindern kommt auf sie zu. Es gelingt ihr, sofort die hohen Töne zu treffen, »Maja, alle lieben Maja«, das hat damals in Osnabrück mindestens drei Familien angelockt, hier dagegen halten sich die Kinder an ihren Eltern fest, als ginge von Chiara eine Gefahr aus. Ihre Stimme, findet sie, klingt bei der zweiten Strophe besser, nun blickt immerhin ein Paar, anders als die Kinder, lächelnd zu

ihr hinüber, bestimmt sind das Deutsche, die das Lied aus dem Fernsehen kennen. Sie bleiben nicht stehen, sie geben kein Geld. Als Nächstes singt Chiara *Eternal Flame*. Wieder geht die Melodie oft sehr hoch. Weitere Passanten kommen vorbei, die meisten sehen Chiara nicht an. Allmählich steigt Wut in ihr auf. Sie merkt, man kann die hohen Stellen auch anders singen, wie eine wilde Furie, fast überschlägt sich ihre Stimme, sie genießt das. Zwei weitere Fußgänger begaffen sie mit offenen Mündern, ohne ihre Schritte zu verlangsamen, Chiara singt noch einmal »this eternal flame«, noch schriller, gehen die Leute deswegen zügiger als vorher oder bildet sie sich das ein? Auf jeden Fall kommen jetzt mehr Personen durch die Gasse als bisher, es gilt durchzuhalten, auch wenn Chiara inzwischen, beim etwas ruhigeren C-Teil des Songs, etwas zu oft und lang Luft holen muss, aber sie wird nicht aufhören, diesen Gefallen wird sie den Leuten nicht tun. Sie macht weiter mit *Friday I'm in Love*. Sie ist erschöpft, schon klingt das Lied mehr nach Liebeskummer als nach euphorischem Verliebtsein. Selbst diejenigen, die allein gehen, haben es eilig und geben nichts. Merle würde jetzt sagen, stell dich nicht so an, die Leute haben dich nicht um deine Musik gebeten. Einmal meinte Merle, Chiara habe diese Eitelkeit von ihrer Mutter, die habe ihr beigebracht, alle Welt müsse sie bewundern. Leider waren Merles Vermutungen nie komplett falsch. Das Weiterspielen wird zermürend, es wäre schöner, einer von diesen Passanten zu sein, man könnte frei herumlaufen und müsste nicht wie angewurzelt hier stehen bleiben. Sie beginnt die zweite Strophe, »Monday you can fall apart«, die Energie kehrt zurück, während sie denkt, Merle soll den Mund halten, die ist doch unmusikalisch, meine Mutter erkennt wenigstens mein Talent. So was Ähnliches dachte sie auch damals, erst keifte sie Merle an, dann bekam sie einen Weinkrampf, jetzt ist es

wieder so weit, dachte sie dabei, jetzt stellt sich schon wieder alles Mögliche in meinem Kopf zwischen mich und Merle, das hielt sie nicht aus. Merle ging einfach aus dem Zimmer, sie dachte natürlich, Chiara heule aus Selbstmitleid. Sie spielt weiter und merkt, dass sie »Tuesday, Wednesday stay in bed« mehr nölt als singt, ohne dabei so cool wie Robert Smith zu klingen, wenn das so weitergeht, geben die Leute Geld, damit sie aufhört. Nun wirft tatsächlich ein Mann eine Münze auf die Gitarrenhülle, vielleicht aus Mitgefühl, wegen ihrer klagenden Stimme? Das Lied ist vorbei, der Gehsteig fast leer, es kommt ihr niemand mehr entgegen. Eine gute Gelegenheit zum Aufhören.

Aber Aufhören ist blöd. Und mit Gitarre und Rucksack kann man nicht so richtig entspannt durch die Stadt schlendern. Andererseits, vielleicht lohnt sich der Rückweg zum Dam, vielleicht gehen manche Straßenkünstler hinterher noch was zusammen trinken. Und durch ihre Gitarre gehört Chiara dazu, bestimmt nehmen die sie gerne mit.

Zwischendurch schaut sie aufs Handy. Ihre Mutter hat noch nicht geantwortet.

Jonas weiß bereits, dass die zwei nach Nikotin und Pfefferminz riechenden Typen, die auf dem Bett über ihm Siebzehnungvier spielen, Cousins sind und aus Nordhorn kommen, dass sie letzte Woche beim Headbangers Festival in Brande-Hörnerkirchen waren und »aus Prinzip nicht mehr nach Wacken« fahren, weil das »längst nur noch Kommerz-Scheiße« ist. Er weiß auch, dass sie Thorsten und Philipp heißen, dass Thorsten, der Breitschultrige, Fotos von seiner Frau und seinem zweijährigen Sohn im Portemonnaie hat, während Philipp kürzlich von seiner Partnerin verlassen wurde, was den Anlass zu ihrem gemeinsamen Urlaub gab. Sie haben ihm auch erzählt, dass sie

nichts mit Coffeeshops und Kiffen am Hut haben. »Ich auch nicht«, hat Jonas schnell erwidert. Thorsten wurde vorhin von seinem Chef angerufen, »Schon wieder«, meinte Philipp, aber Thorsten fand das Verhalten des Chefs »definitiv in Ordnung«. Selbst wenn er »in Ordnung« sagt, hat dieser Thorsten einen stechenden Blick und runzelt die Stirn, jeder Wortwechsel mit ihm gibt einem das Gefühl, schnell antworten zu müssen. Philipp dagegen bewegt oft den Mund, als täte ihm ein bestimmter Körperteil weh. An irgendjemanden erinnern Jonas diese beiden, er weiß aber nicht an wen. Er weiß nur, die Erinnerung ist unangenehm.

Seit einer halben Stunde hockt er auf seinem Bett und blättert im Reiseführer. »Erst mal drei Übernachtungen«, hat er an der Rezeption gesagt, viel zu lang kommt ihm das inzwischen vor. Gerade eben, beim Reden mit den beiden, hat er noch nicht mal Wunderwerk erwähnt. Wunderwerk. Das klingt für die bestimmt nach Kinderdisco.

»Schläft sonst noch wer hier?«, fragt er nach einer Weile.

»Ja, zwei Leute aus Freiburg«, sagt Thorsten und dann, als er Jonas' aufgeschlagenen Reiseführer sieht: »Warst du schon im Rijks?«

»Im was?«

»Im Rijks.«

»Nee, ich bin ja heut erst angekommen. Ich weiß noch gar nicht so richtig, was es hier für Clubs und so gibt.«

»Ich mein das Museum. Das Rijksmuseum.«

»Ach so.«

»Da hängt die *Nachtwache*«, erklärt Thorsten, und dann, nachdem Jonas stumm genickt hat: »Das Teil von Rembrandt.«

»Thorsten, red nich so viel, du musst geben«, sagt Philipp von oben.

Jonas steckt den Reiseführer in die Tasche und steht auf,

er muss sich endlich in der Umgebung umsehen. Und dann irgendwas essen. Und noch gründlicher im Reiseführer lesen.

Sein Hostel liegt in der Warmoesstraat, kurz danach kommt das Rotlichtviertel. Kaum ist man durch eine der kleinen Seitengassen gegangen, sieht man Läden mit Namen wie »SM Specials« und »Red Light Souvenirs«, in einem Türrahmen streckt sich ein nacktes Frauenbein aus. Davor sitzen Leute in Cafés unter Sonnenschirmen. Jonas geht an einer Gracht entlang, Touristengruppen kommen ihm entgegen. Er stellt sich auf eine der Brücken, im Wasser spiegeln sich schon die Lichter der Cafés. Er stützt sich aufs Geländer und betrachtet die kleinen Wellen. Eigentlich könnte man auch drei Tage hier stehen und aufs Wasser gucken. Er schließt die Augen. Das Stimmengewirr wird lauter und leiser. Sein Handy vibriert.

Jonas sieht, dass er eine neue Nachricht hat, von Charlotte.

*Hi Jonas, du weißt, dass du heute eig. das Bad putzen müsstest? Kein Problem, dass du stattdessen mit der Band in Hamburg bist, aber sag doch demn. vorher Bescheid. Ach ja: toi toi toi. Auch von Verena (sitzt gr. mit mir in der Küche) :-)*

Fast fällt sein Handy in die Gracht. Dabei sollte er gar nicht überrascht sein, Verena und Charlotte haben früher öfters zueinander gesagt, sie könnten sich auch mal zu zweit auf einen Kaffee treffen. Kaum ist man weg, machen sie es tatsächlich. Na ja, wieso nicht.

*Kein Problem, dass du stattdessen mit der Band in Hamburg bist.*

Aha: Sie denken also, er wäre in Hamburg, beim Grooving September. Aber der Wunderwerk-Auftritt ist längst vorbei, den haben sie also nicht gesehen. Er steckt das Smartphone in die Hosentasche, er muss sich endlich mehr vom Stadtzentrum angucken. Er geht wieder in eine Seitengasse, als es von Neuem vibriert. Noch eine Nachricht von Charlotte.

*Nanu, wer ist denn da am Bass?*

Für mehrere Sekunden hört er nichts als ein Pochen. Dann stößt ihn jemand von hinten an. Er stolpert, hinter ihm gehen zwei Männer, einer von ihnen trägt eine Sonnenbrille, sie rufen ihm etwas Unverständliches zu. Das Pochen ist jetzt direkt neben ihm, er dreht sich danach um und sieht einer Frau mit schwarzem BH ins Gesicht, sie klopft von innen gegen eine Scheibe und sieht ihn an. Jonas geht zur Seite und stößt fast mit zwei weiteren Männern zusammen, er sieht viel Haut und Brusthaar und zwei grinsende Gesichter, »Keep cool!«, sagt der linke, der ein Netzhemd trägt, der andere lacht. Wieder fällt sein Blick auf die Frau im BH. Sie sieht ihm in die Augen und scheint zu sagen: Du bist doch eh zu feige. Ein junger Mann und eine junge Frau, beide blond, sehen ihn besorgt an, bestimmt ist er kreidebleich, der Mann fragt: »Sorry, can we help you?« Jonas schüttelt schnell den Kopf. Er muss raus aus dieser Gasse, in der man dauernd Leuten direkt ins Gesicht guckt, er ist froh, als er wieder auf einer breiten Allee steht. Er geht zur nächsten Brücke und denkt an die zwei Typen aus dem Hostel, an wen erinnern die ihn? Unten fährt ein Boot mit mehreren lachenden Mädchen. *Nanu, wer ist denn da am Bass?*, scheint das Lachen zu sagen.

Sie wissen es also, Verena und Charlotte wissen es schon. Bald wissen es alle. Wieso hat er das Handy nicht einfach im Hostel gelassen? Und warum hat er nicht seine Gitarre nach Amsterdam mitgenommen? Gitarre spielen, das wäre jetzt heilsam.

Chiara steht beim Publikum des Klarinettenisten. Sie denkt an Hanna, die hat mal Cello gespielt, nur ein Jahr lang. Der umgeschnallte Cellokasten auf dem Rücken schien ihr ein Gefühl von Wichtigkeit zu geben, sie bewegte sich damit, als nähme sie an einer Prozession oder Bestattung teil.

Der Typ mit der Klarinette spielt eine schnelle Jazz-Improvisation und lässt sein Instrument durch die Luft wirbeln. Vielleicht kommt sie ja gleich mit dem ins Gespräch.

Kaum zu glauben, dass Hanna mal Musik gemacht hat. Ihre Mutter spielt Gitarre, es kam Chiara damals immer vor, als bräuchte Hanna ein größeres, die Gitarre in den Schatten stellendes Instrument, hinter dem sie sich verschanzen konnte wie ein Burgfräulein. Manchmal schloss sie beim Spielen die Augen. Leider war ihr Gekratze auf dem Cello furchtbar. Hanna ist nun mal nicht musikalisch. Das Klarinettedudeln ist eintönig, warum gucken die Leute diesen Typ so fasziniert an, bloß wegen seiner wilden Bewegungen? Die Seifenblasen-Pusterin redet mit einem Mann, der eben noch als lebende Statue auf einem Sockel stand, er ist immer noch silbern lackiert. Chiara würde gern etwas zu den beiden sagen, aber ihr fällt nichts ein.

Noch einmal dreht sie sich zum Klarinettenspieler um, er steht nicht mehr da, er ist nirgends zu sehen. Auch die Seifenblasen-Frau und der silberne Mann haben sich in Bewegung gesetzt, noch bevor man sie hätte ansprechen können.

Noch nie hat sie mit anderen Leuten Musik gemacht, außer mit ihrer Mutter, die hat ihr die ersten Griffe gezeigt. Wenn sie dann zu Hause spielte, sahen Hanna und ihr Vater sie manchmal an wie jemanden, der ins Lager des Feindes überläuft. Aber das war sie gewohnt. Hannas Cello staubte irgendwann ein, stattdessen fing sie mit Kampfsport an.

Jonas muss an die Sesamstraße denken: Da gab es Szenen mit Grobi als Kellner und einem dicken Glatzkopf als Restaurantgast. Folglich dachte er als Kind, es wäre für Erwachsene normal, alleine ein Restaurant zu besuchen. Von wegen. Je länger er hier sitzt, umso blöder kommt er sich vor. Hält das kleine

Mädchen, das zu ihm rübersieht und seiner Mutter etwas zuflüstert, ihn für einen Kinderschänder? Nur weil er allein hier am Tisch sitzt und sie vorhin angelächelt hat?

Er weiß nicht mehr, wie lang er ziellos durch die Stadt gelaufen ist. Irgendwann wurden Erschöpfung und Hunger zu viel. Einmal hörte er, dass jemand *Friday I'm in Love* auf der Gitarre spielte. The Cure, dachte er, Robert Smith, dieser Arsch. Auf dem Dam stand diese Seifenblasen-Frau. Die erst langsam fliegenden und dann platzenden Riesenblasen waren ein guter Grund, dortzubleiben und nichts zu tun. Irgendwann musste er weiter, sonst hielt die ihn noch für einen Stalker. Die dunkelgelbe Beleuchtung des Chinarestaurants war ihm wie eine Rettung erschienen.

Wer weiß, vielleicht haben Kasimir und André vorhin auf der Bühne noch diesen blöden Brief vorgelesen, den er angeblich geschrieben hat. *Hey Leute, klingt es in Jonas' Ohr, wir haben hier noch 'ne Message für euch von 'nem ganz lieben Freund, der einen Megaapplaus verdient hat, weil ohne ihn Wunderwerk nicht da stünden, wo sie heute stehen, nämlich: hier bei euch an diesem geilen Nachmittag!* Applaus wäre gefolgt, vermutlich nicht allzu frenetisch, Jonas betrachtet sein Handy, nein, er muss jetzt nicht wissen, was Wunderwerk heute noch alles gemacht haben und ob dieser eklige Text schon gepostet wurde. Er ist jetzt in Amsterdam.

Das kleine Mädchen drüben lacht jetzt seine Eltern an. Er beneidet diese Straßenkünstler: Sie sind Bettler, aber immerhin gibt ihnen ihr Betteln einen Grund, dort zu stehen, überhaupt in dieser Stadt zu sein, auch allein.

Sein Handy vibriert. Wieso schreibt ihm Charlotte heute ständig?

*Dein Vater hat angerufen. Er möchte wissen, wo du bist.*

*Liebe Grüße, auch von Verena :-)*

Ohne zu überlegen, ruft Jonas bei seiner WG an. Nicht bei seinem Vater.

»Hi! Ich bin nicht in Hamburg, wisst ihr ja schon.«

»Stimmt. Wo bist du denn?«, fragt Charlotte.

»In Amsterdam. Ich sitz im Restaurant«, sagt er, und dann leiser: »Ich glaub, ich darf hier gar nicht telefonieren.«

Charlotte lacht. »Aber du rufst ja trotzdem an.

Verena und ich haben schon überlegt, was jetzt eigentlich los ist mit dir und Wunderwerk. Ob du da überhaupt noch mitmachst.«

»Na jedenfalls«, sagt Jonas, »danke für die Nachricht mit meinem Vater. Ich meld mich bei ihm.«

»Gern geschehen. Und du bist jetzt einfach so in Amsterdam, ja?«

»Na, was heißt einfach so«, sagt Jonas. »Vielleicht bin ich hier, damit ich nicht ständig Fragen beantworten muss.«

»Ich hab gar nichts gefragt.«

»Nein, du hast nur gesagt, ihr überlegt –«

»Was heißt denn ›ständig Fragen beantworten?«, lacht Charlotte. »Wirst du von Reportern verfolgt? Ist mir noch gar nicht aufgefallen.«

»Na, ist ja auch egal. Wie gesagt, man darf hier eigentlich nicht telefonieren. Tschüs dann.«

Ein kleiner Kellner bedient ihn, lächelnd sagt er »Yes, sure« oder »It's a pleasure«, wie jemand, der einem zeigen will, dass man keine Belastung ist. Nach der Bestellung ist Jonas wieder ohne Beschäftigung. Es bringt auch nichts, verstoßen aufs Handy zu gucken. Und wenn man sich vorstellt, unsichtbar zu sein? Es geht nicht. Der Körper bleibt, wo er ist. Durch das Essen der Nudeln ist man immerhin beschäftigt. Und es hilft, zu trinken. Der Wein, das Klavier im Hintergrund und das Stimmengewirr formen einen sanften Kokon, allerdings nur,

solange er auf die Nudeln guckt, sieht er dagegen hoch, sind da wieder die Leute mit ihren Gesprächen, er selbst wird abermals zu überschüssiger Masse. Er hat aufgegessen, er muss bezahlen, der kleine Kellner erweist sich als Verräter, er läuft herum und scheint Jonas nicht mehr zu sehen. Er muss die Hand heben, er ist ja sowieso für alle sichtbar.

Steif lächelnd steckt der Kellner sein unverdientes Trinkgeld ins riesige Portemonnaie. Jonas ist erleichtert, er kann aufstehen.

Es ist Viertel nach neun. Draußen sind jetzt noch mehr Touristen unterwegs, obwohl es allmählich kalt wird. Auch hier ist Jonas als Einziger allein. Vielleicht helfen Handy und Kopfhörer, melancholische Songs im Ohr, das ist die Lösung, so fühlt man sich als einsamer Filmheld. Er entknotet den Kopfhörer und steht im Weg herum. Am besten einfach weiterlaufen. Er muss einer Familie ausweichen, die Kinder essen Eis. Arm in Arm gehende Paare kommen ihm entgegen, dann erreicht er eine Gracht, das Licht der Laternen glitzert auf den dunklen Wellen, ein schöner Anblick. Den Wellen ist es egal, ob er allein in Amsterdam ist oder bei Wunderwerk in Hamburg. Sein Handy vibriert. Es ist sein Vater.

»Guten Abend, Jonas. Wir haben mitbekommen, du bist gar nicht in Hamburg.«

»Das stimmt.«

Etwas drückt auf seine Kehle, er spürt den Wein im Kopf und hört sich sagen: »Hab ich denn gesagt, ich wäre in Hamburg?«

»Nein, hast du nicht. Du sagst ja ohnehin wenig zu uns in letzter Zeit.« Auch das Licht auf den Wellen scheint zu sprechen. »Aber dein Bruder hat uns letzte Woche von diesem Festival erzählt«, sagt sein Vater. »Und er hat heute im Internet den Auftritt gesehen. Mit diesem anderen Bassspieler.«

»Ach so. Ja, hab ich auch kurz gesehen. Der ist ganz gut, der neue Bassist.«

»Deine Mutter hat dir heute auch eine Nachricht geschrieben.«

»Ja, weiß ich«, sagt Jonas. »Fand ich nett. Ich antworte ihr auch noch. Ich bin gerade unterwegs.«

»Aha. Wo bist du denn?«

»In Amsterdam. Ich brauch mal, wie soll ich sagen, Abstand. Zeit für mich selber.«

»Heißt das ...« Sein Vater scheint nachzudenken. »Ist Verena nicht dabei?«

»Nein.«

Ob Verena nicht mitwollte, fragt sein Vater.

»Nein, Verena und ich, wir sehen uns im Moment nicht.«

»Aha. Na ja, dein Bruder hat schon so etwas angedeutet.«

»Was hat er angedeutet?«

Sein Vater seufzt. Und schon gesteht Jonas, während das Licht auf den Wellen gleichmütig weiterfunkelt, beide Trennungen, erst die von Wunderwerk, dann die von Verena, und nun spricht sein Vater für längere Zeit: von Verständnis für Enttäuschungen, von der Notwendigkeit, Tatsachen ins Auge zu sehen und von Verhältnissen, die es zu ordnen gelte. Vielleicht meint er, denkt Jonas, ich soll mich gefälligst auf den Arsch setzen und weiterstudieren, seit ein paar Jahren drückt sein Vater sich ihm gegenüber umständlicher aus als früher.

»Ich bleib auch nicht mehr lange hier«, sagt Jonas.

»Ehrlich gesagt, ich bin noch etwas irritiert von dieser Sache mit Verena«, sagt sein Vater. »Ich hatte in letzter Zeit den Eindruck, Verena hat dir gutgetan. Hast du durch Verena nicht diesen Job bekommen? In dem Copyshop?«

»Was soll das denn? Das hätt ich auch ohne Verena –«

»Na gut, ich will nicht ausschließen, dass du dich auch selbst

um Arbeit bemüht. Falls ja, ist mir das nicht aufgefallen. Wie gesagt, man erfährt ja nicht viel von dir.«

»Ich komm euch besuchen, wenn ich wieder da bin. Jetzt möchte ich aber bald schlafen gehen.«

»Das heißt, du willst das Gespräch beenden.«

»Ja, genau.«

»Kein Problem, Jonas. Gut, dann beenden wir dieses Gespräch. Gute Nacht, und ich hoffe, du meldest dich bei deiner Mutter.«

»Mach ich. Ja, gute Nacht.«

Endlich kann er in Ruhe sein neues Stück mit dem Bass-Synthesizer anhören, die Gracht liefert den Videoclip dazu, die Lichter auf dem Wasser tanzen zu seiner Musik. Wäre er jetzt zu Hause, könnte er weiter daran arbeiten. Aber nein, jetzt ist er hier, irgendwas muss passieren, etwas, wovon er selbst noch nichts ahnt, nur leider ist solch ein Wunsch meist zum Scheitern verurteilt, wenn man einfach nur will, dass irgendetwas passiert, dann passiert in der Regel nichts. Im Moment fallen ihm eh fast die Augen zu. Hoffentlich findet er noch den Weg zurück zum Hostel.

Chiara sitzt im Café 't Mandje. Ihr Kinn liegt auf einem Bierglas. Schon wieder schläft sie fast ein. So wie vorhin, auf dem Dam.

Nach einer Weile ratlosen Herumstehens hat sie die Gitarre wieder ausgepackt, sich vor die Kirchenwand gesetzt und gespielt, ohne zu singen. Manchmal fielen ihr die Augen zu, sie hat die Saiten nur noch gestreichelt, dabei leise e-Moll gespielt und sich ein Interview ausgemalt, das sie in wenigen Jahren geben würde, *damals war ich ganz unten*, hörte sie eine mittlerweile berühmte Chiara sagen, *so wie viele Künstler in Amsterdam vor mir, die Stadt hat mich nicht gewollt*, der Inter-

viewer nickte voller Anteilnahme, während sie *Die Stadt hat mich ausgesaugt und ausgespien* sagte. Merle würde mich jetzt auslachen, dachte sie, Merle hat sie schon für weit weniger peinliche Fantasien ausgelacht.

Das Bierglas wird, wenn sie nicht aufpasst, bald umkippen. Auf den Barhockern gegenüber sitzen drei Frauen, offenbar Amerikanerinnen. Eine von ihnen sieht fast wie Esperanza Spalding aus, ohne Zahnücke, aber mit Afrolook, daneben eine kurzhaarige mit asiatischen Gesichtszügen und eine langhaarige blonde. Chiara sieht nach oben. Die Frauen reden Englisch und sprechen von »Ännfränk«, schließlich kapiert Chiara, dass Anne Frank gemeint ist, außerdem versteht sie Wörter wie »choreography« und »movements«.

»Sorry to interrupt«, sagt Chiara, »are you making a dance show about Anne Frank?«

Die drei sehen aus, als hätten sie nichts verstanden. Dann tauen die Gesichtszüge der Frau mit Afrolook auf. »Yes, sort of«, sagt sie. Die Asiatin beugt sich zu Chiara nach vorn. »Dance show«, das stimme, aber der Ausdruck sei »slightly misleading« – sie spricht akzentfrei Englisch, eher britisch als amerikanisch, was zu den eleganten Bewegungen ihrer Hände passt –, sie gehörten alle drei zum »Anne Frank Youth Network«, erklärt sie, und hätten dort eine Initiative namens Lesbians for Anne Frank gegründet. Es habe sie nämlich beeindruckt, wie Anne Frank in ihrem Tagebuch ihre »sensuality« und ihre »sexuality« erforsche, diese Passagen habe Annes Vater ja ursprünglich gestrichen. Einmal gehe es sogar um »some really sexy experience with another girl«, ergänzt die Afrolook-Frau mit einem warmen, dunklen Lachen, die Asiatin sagt »Yes, of course«, aber der eigentliche Grund, warum sie als Lesbians for Anne Frank jetzt diese Choreo machten, der liege in den Parallelen zwischen Annes Situation und ihrer eigenen als Lesben in den USA, Anne

habe sich inmitten einer feindlichen Umgebung aus Notwehr in ihre Innenwelt zurückgezogen, und dieses Konzept, »introspection as self-defence and resistance«, das habe viel mit der Situation heutiger Lesben in manchen Teilen Amerikas zu tun.

»That sounds a bit strange to me«, ruft Chiara. Sie fragt die drei, ob sie sich wirklich mit jemandem verglichen, den die Nazis getötet hätten. Nun sind alle sechs Augen weit aufgerissen auf Chiara gerichtet, »No!«, ruft die Asiatin, »We are not saying that at all!«, es gehe vielmehr um Anne als Inspiration und Vorbild, die Dunkelhäutige mit dem Afro nickt, nun schaltet sich auch die dritte ein und fragt Chiara, was sie denn über die Situation heutiger Lesben in der amerikanischen Provinz wisse, etwas pathetisch fährt sie sich durch ihre blonden Strähnen, und Chiara sagt, nein, so habe sie das nicht gemeint, grundsätzlich finde sie dieses Projekt auch cool, und schon ist sie erleichtert, alle drei lächeln sie wieder an. Wie schnell das geht, dass man nach Stunden des Alleinseins wieder zu einer Gruppe gehört! Leider versteht sie nicht alles, was die drei sagen. Dafür scheinen sie Chiaras Akzent süß zu finden. »Ikk sprekk ein bissken Deutsch«, sagt die Blonde strahlend. Einmal fällt fast die Gitarre um, Chiara legt sie unter ihren Sitz. Die Asiatin hat eine wunderbar schmale Nase und die mit dem Afro ein Lächeln, von dem man gern angestrahlt wird, dagegen wirkt die Blonde etwas spröde mit ihren eng liegenden Augen und dem breiten, leicht nach unten weisenden Mund. Chiara antwortet, klar, das könne sie sich schon denken, dass das in manchen US-Gegenden voll übel sei im Moment, Lesben müssten sich da bestimmt immer öfter verstecken. Schon bald prostern sie einander mit neuen Getränken zu. Yuka, die Asiatin, und Mariah, die Dunkelhäutige, berühren einander an den Händen, sind die fest zusammen oder bahnt es sich gerade an? Macht ja eigentlich keinen Unterschied. Dass Chiara

Musikerin ist, finden alle drei »awesome«. Allmählich hat sie den Eindruck, dass Amy, die ein bisschen Deutsch sprechende Blonde, sie ab und zu kokett von der Seite ansieht. Natürlich, die will nicht leer ausgehen.

Sie trinken Rotwein, Chiaras Blick wird unschärfer. Ist sie jetzt überhaupt noch imstande, den Weg zum Hostel zu finden? Und warum können die drei nicht Musikerinnen sein statt Tänzerinnen? Dann hätte sie schon fast eine Band. Schließlich erklärt sie ihnen, sie wisse gar nicht, wie sie noch zu ihrer Unterkunft kommen solle, es würden jetzt bestimmt keine Straßenbahnen mehr fahren. Sie könne doch mit ins Airbnb-Apartment kommen, das sei auch ganz nah, entgegnet Amy, leider nicht Yuka oder Mariah, die nicken aber immerhin und rufen »Yes, of course!«, während Amy Chiaras Hand berührt und sie anlacht, ihr Gesicht ist gerötet, so spröde ist die eigentlich gar nicht, denkt Chiara, das Lachen macht ihren Mund schöner und auch die Augen etwas heller.

Das Apartment hat zwei Doppelbetten. In dem einen, das war zu befürchten, liegen Yuka und Mariah. Amy sagt, es sei »absolutely okay«, wenn Chiara mit ihr ins andere Zimmer komme. Also wird Chiara neben Amy liegen.

Sie findet es in Ordnung, dass Amy beim Plaudern, vor dem Einschlafen, ihre Hand drückt und streichelt. Chiaras Haut ist immer noch etwas rau von ihrem Ausschlag, mit ein paar wunden Stellen in den Arm- und Kniebeugen, aber viel besser als vor der Grazreise. Sie erzählt Amy von ihrem heutigen Straßenauftritt und verschweigt, dass niemand stehen geblieben ist. Vielleicht wäre es sogar schön, Amy zu küssen. Aber dann erschrickt sie.

»Where is my guitar?«

Amy sieht sie fragend an. Chiara erinnert sich: Die Gitarre wäre in der Bar fast umgefallen, sie hat sie unter den Hocker

geschoben, und beim Aufbruch, beim Umschnallen des Rucksacks, zog Yuka ihren Lippenstift nach, warum macht sie das, dachte Chiara, wir gehen doch jetzt nach Hause. Und dann lachte Yuka sie an. Und Chiara ging mit, ohne einen Gedanken an die Gitarre.

»Oh come on!«, ruft Chiara, »you know I had a guitar with me!«

»Yes, I know«, sagt Amy mit zitternder Stimme. Chiara genießt ihren schuldbewussten Blick.

»But you didn't care, did you?«, zischt sie. »You knew I forgot my guitar and you didn't care to tell me!«

Sie weiß, sie redet Unsinn. »I am sorry. Of course it was my fault, not yours« flüstert sie, die Scham in Amys Gesicht wandelt sich im Nu zu Dankbarkeit, ein süßer Anblick.

»I am sure they will keep the guitar«, flüstert Amy. »You can fetch it tomorrow. Ikk komme mit dikk mit.«

Wieder gefällt Chiara die Vorstellung, Amy zu küssen. Aber noch mehr gefällt es ihr, »Thank you« zu sagen, Amy über die Schulter zu streicheln und sich dann, nach einem kurzen Blick in ihre hoffnungsvollen Augen, auf die andere Seite zu drehen. »Good night. I am tired.«

Du blöde Sau, würde Merle jetzt sagen. Zu Recht, denkt Chiara. Aber müde ist sie wirklich.